

„Gut“, nicht der Hauptmann und reicht mir die Hand, bei Ihrer Rückkehr feiern wir Weihnachten.“

Erst ist es ein aufrechtes Gehen bis zum Horchposten. Dann beginnt ein vorsichtiges Kriechen. Die beiden Kameraden hinter mir haben Keilverord und Hufe für mich auf den Rücken geschmalt, denn der Boden ist aufgeweicht und glitschig. Es glückt und schmagt, wenn wir Elfbogen und Knie aus dem Morast heben, und es quitiert, wenn wir sie hinein setzen. Vom Hineinfarren in die Dunkelheit beginnen die Augen zu schmerzen. Alle fünf Schritte wird halt gemacht und gelauscht. Hinter jedem Busch kann der Tod uns grüßen, denn wir haben Schwarze vor uns. Wenn eine Leuchtkugel fliegt, liegen drei leblose Schatten im Schlamm. Die Leuchtkugeln mit dem weißen Magnesiumlicht sind deutsche. Sie passen blitzschnell in die Luft, leuchten laghell und verschwinden wieder. Die feindlichen zischen wie ein Feuerwerk, leuchten rot und pendeln an einem Fallschirm langsam zu Boden ... Jetzt schwebt eine rote Faust dahin und bleibt an einem steilen Schatten hängen. Es ist der Schornstein. Blutrot tauchen die Umrisse der zerstörten Fabrik im Dunkel auf. Wie eine Vision verschwindet das zauberhafte Bild. Gut zwei Stunden sind wir am Boden dahin gekrochen. Die ersten feindlichen Drahtverhaue kreuzen unseren Weg. Ein breiter Wassergraben wird überwunden. Am Trümmerhaufen des Kesselhauses, das uns am nächsten liegt, ziehe ich zähneklappernd Rock und Hufe um und flüstere meinen Kameraden zu, daß sie mich pünktlich morgen nacht wieder hier abholen sollen. Ein fester Händedruck, und ich bin allein.

Zentimeter um Zentimeter geht es durch das Steingeröll. Deutlich höre ich die Schwarzen hinter der Fabrik schaukeln. Dann und wann klirren die Spaten, von einem dumpfen Gemurmel begleitet. Am Fuße des Schornsteines gähnt ein Granatloch im Mauerwerk. Hier winde ich mich hindurch. Nun beginnt der Aufstieg. Die eisernen Tritte sind naß und flebrig. Sprosse um Sprosse geht es höher ... Doch was ist das? Die nächste Sprosse bewegt sich. Die Mauer hat hier einen breiten Riß, durch diesen kann ich den grauen Morgenhimmel sehen. Ich wage mich nicht höher hinauf und besefige das Koppel mit der Gewehrstütze an dem letzten festen Tritt. Es ist ungemeinlich hier oben. Werden mich die Schwarzen hier entdecken, wenn es Tag wird? Der Morgen graut, und immer deutlicher ist das Gelände zu erkennen. Alle Nerven sind gespannt, und das Glas zittert in den Händen. Die französischen Gräben ziehen sich im unregelmäßigen Ritz nach dem Meere hin. Jede Linie zeichne ich in meine Karte ein. Dort ist der Kanal. Den langen Schatten am linken Damm möchte ich auch gern mit einzeichnen, doch es mag noch etwas heller werden. Teufel! Der Schatten bewegt sich ja ... „Der Panzerzug“, blist es mir durchs Gehirn ... Jetzt steht er still. Langsam wird es hell ... Jetzt spießt es los ...

Bis zum Mittag halte ich's aus, dann versagen meine Kräfte. Ich steige mit steifen Gliedern hinab und will unten die Nacht abwarten. Kaum habe ich mich ein wenig ausgeruht, raschelt und polstert es draußen. Fremde Stimmen kommen näher und näher. Die Gedanken sind wie gelähmt, ich bin verloren. Da entdecke ich eine schwarze Doffnung. Es ist die Mündung des schräg absteigenden Rauchkanals. Mit ein paar Sägen bin ich drin, und schon nach einigen Sekunden schlüpfen zwei Schwarze in den Schornstein. Wir pocht rasend das Herz, und ich entsichere meinen Browning. Doch die beiden steigen lachend und grunzend die Sprossen hinauf und nehmen meinen verlassenen Ausguckplatz ein. Vorläufig habe ich Glück gehabt, denke ich und nehme einen Schluck aus der Feldflasche, wenn die Kerle nur nichts merken. Sie merken nichts. Bei Eintritt der Dunkelheit frageln sie wieder abwärts und verschwinden. Aber draußen wird es nicht ruhig. Stolzern, Fluchen und Schimpfen, wenn der Fuß an einen Stein stößt. Gerade kann ich noch erkennen, wie drei Gestalten nach dem Kesselhaus zugehen. Dort müssen die Kameraden herkommen. Mein Entschluß steht fest, ich schleiche hinter den Dreien her. Wann wird der Zusammenstoß kommen? ... Vom Wassergraben her platzt es. Die Schwarzen bleiben mit einem Ruck stehen, reißen die Gewehre hoch und knallen los. Meine Kameraden, denn diese sind es, erwidern das Feuer. Der eine Schwarze brüllt auf, wälzt sich am Boden, die andern fliehen davon. „Stopfen! Ich bin's“, rufe ich und stürze nach dem Verwundeten. Dieser hält mit beiden Händen sein rechtes Bein umspannt und stöhnt. „Los, den nehmen wir mit“, schreie ich meinen Kameraden zu. Diese fassen zu zweien das Gewehr und zerren den strampelnden Feind darauf. Ich halte ihn am

Roartragen fest, und im Sturmwind geht es unserer Stellung zu, ungeachtet des Höllefeuers, daß jetzt die Feinde loslassen. Beim Horchposten wird Nacht gemacht, und wir verbinden den durchschossenen Unterarm des Schwarzen. Dieser hält ganz still. Er ist offenbar sehr erstaunt, daß wir ihm nicht schon längst auf irgend eine Weise aus Leben gegangen sind. Und nun wird er gar verbunden?

Der Gang durch unseren Graben ist schön. Aus den Unterständen klingen leise Gespräche. Die Posten stehen an den Schulterwehren und unterhalten sich, denn die Weihnachtspost ist angekommen. Sie rauchen verstoßen ihre Pfeifen und sehen dann und wann durch die Schießscharten. Heute wird nicht geschätzt. Heute ist alles ganz anders im Graben als sonst.

Im Unterstand des Hauptmanns brennt ein winziges Tannenbäumchen. Sein Glanz verläßt alle Gesichter, und der wettergebräunte Soldat vom Seebataillon, der ganz hinten in der Ecke sitzt und auf seiner Mundharmonika „Stille Nacht, heilige Nacht“ spielt, blickt traumverloren in den Lichtschein. Er ist so in sein Spiel versunken, daß er nicht nach dem Eingang schaut, als wir mit dem Gefangenen eintreten.

Der Schwarze läßt sich auf der Schwelle nieder, und wir bleiben neben ihm stehen, da der Raum zu eng ist. Wir feiern Weihnachten. Der Spielmann spielt: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“, und wir summen leise mit.

Als am Weihnachtsmorgen die erste 7,5 Granate vor unserem Graben birzt, zittert von fernher ein dumpfer Knall, und hoch über unseren Köpfen rollt es heran, freischend und heulend, und schmettert mit Riesenschritt drüber ein. Eine marmhohe Erdsäule schießt empor. Dann noch eine und noch eine. Darauf ist es ruhig ... Und blieb still die beiden Weihnachtstage.

Das heilige Lachen.

Soll sich das Leben dir entfernen — Die Schale ist ein bitt'res Ding —, Wirst du das rechte Lachen lernen, Das Lachen schätze nicht gering.

Das Leben laß vorüber gleiten, Und seinen Ernst verkenne nicht, Jedwedes Ding doch hat zwei Seiten, Die heit're fasse uns Gesicht.

Blick' auf zu jenen lichten Welten Im unermessnen Himmelsraum. Was willst du, Mensch, dagegen gelten? Als winzigstes Mündchen faum.

Was uns hienieden gar so wichtig Erscheinen will, erkenne dann: Dem All gegenüber ist's so nichtig, Daß man es nur belachen kann.

Daß wir, wie Staub, im All verschwin- In der Ewigkeit ew'ger Nicht. Kannst du dies heil'ge Lachen finden, Am Lebensbaum wär's reifste Frucht!

Max Grube.

Auflösungen der Weihnachts-Rätsel:

Kreuzwort-Rätsel:



Magische Gleichung: a): Frucht. b): Aht. c): Kolb. d): Klob. e): Hede. f): Gd. g): Seife. h): Et. i): Silma. j): Imme. k): Frohes Fest.

Telegramm: Stat Krappen Pension Chemie Darius. — Kartenspielmans.

Möbelsprung: Es weht der Wind und ist so kalt, — Es knarrt der Schnee im dünnen Wald, — Die Sterne gl'en hell darein, — Da naht sich ein Kindelein, — Ein Knabe, lieb und wunderhold, — Mit seinem Himmels- sche, — von Gold — Erhellte er mild die Dunkelheit — Und preuet Segen weit und breit. (Graf von Boeci)

Anagramm: Dreher Inzerat Glend Witna Etel Inset Salm Klere Alter Chineser Heer Tokio Sacke Seier Anter Name Sode. — Die Weihnachtsgans.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum
Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge
verboten

Schriftleiter Paul Duid, Warburg

Druck und Verlag
des Warburger Kreisblattes



Nr. 101

24. Dezember 1929

4. Jahrgang



URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

7 Fortsetzung.

„Bist du zufrieden, mein lieber Junge? Hast du mit de- kleinen Krankenschwester das große Los gezogen?“ Lauernd fragte es Allan.

„Sprich nicht in dem Tone von meiner Frau, Bruder! Sie hat mich glücklich gemacht und nicht an den Millionär gedacht aus sie mich heiratete.“

„So? Meinst du, Bruder?“ „Ja, so mein' ich's. Ich weiß es. Bist du gekommen um mich zu kränken?“

Allan lenkte ein. „Das nicht, Bruder, aber ich bin gewöhnt offen zu sprechen.“

„Aber nur, um zu verlegen“, kam's leidenschaftlich bitter von Harrys Lippen. — „Du irrst. Ich sage dir nur, wie es ist: eine hübsche Frau hat dich bezwungen und nicht um deiner selbst willen.“

Harry konnte sich vor Wut kaum noch halten. „Nicht das Gesicht, das Herz, das sage ich dir. Wirst mir nichts vor, was du dir einreden willst. Denke lieber an Juanita, vor der du im Staube trockst.“

Als das Wort im höchsten Jörn seinem Munde entflohen war, bereute er es. Allans Antlitz war totenbleich geworden, er hatte sich im Sessel erhoben, und seine Raubtieraugen glühten.

„Juanita!“ sagte er halblaut und seine mächtige Brust hob und senkte sich. „Juanita! Einen Namen sprichst du aus der mich durch die Welt gejagt hat, der mich elend und zum Spott gemacht hat.“

Harry sah finster auf Allan. „Laß Juanita ruhen. Wecke sie nicht wieder auf, die Toten!“ Ichrie Allan den Bruder an.

„Ist sie tot?“ fragte Harry beklommen. „Liebst sie wohl noch, die schwarzhaarige Heze, die sich di an den Hals geworfen hat?“

„Ich habe sie nie geliebt und habe es ihr gesagt.“ „Ja!“ Dröhnend schlug Allan auf den Tisch, und wilder, unverhüllter Haß schlug aus seinen Augen.

„Dafür will ich mit dir abrechnen!“ Harry stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch. Jeder Blutstropfen war aus seinem Antlitz gewichen. „Was willst du?“

du? Mit mir abrechnen, weil ich dir Juanita ließ? Bist du ein Mensch oder ein Teufel?“

„Ein — Teufel!“ sagte Allan plötzlich ganz ruhig. „Ja, was war ich vielleicht immer, aber noch zehnmal mehr bin ich es geworden, weil du das Weib von dir stießest. Durch dich, Bruder! Denn allen Haß, allen Groll, den die schwarze Heze, von der ich nicht loskommen kann, in sich trug, ich habe ihn gebüßt. Geliebt habe ich sie. Spott habe ich geerntet — um deiner willen.“

Harry erzitterte unter dem leidenschaftlichen Ausbruch, dann zwang er sich zur Ruhe. „Willst du mich aus dem stillen Glück reißen, das ich mir aufgebaut habe?“ Allan schwieg finster.

„Sei ehrlich, Allan, konnte ich dein Unglück verhindern?“ „Ja!“

„Du bist ein Narr!“ Ichrie Harry ihn an. Eifrig erwiderte er: „Abwarten, Bruder! Wer von uns beiden der Narr ist, soll sich weisen.“

„Ich möchte dich bitten, meine Gastfreundschaft nicht diese Nacht in Anspruch zu nehmen.“

„Das wird sich finden.“ „Ich bin hier der Herr, Allan.“

Hohn lag in Allans Augen, als er diese Worte hörte. „Warum kamst du, wenn du mich quälst?“

„Warum?“ Ein abgerissenes Lachen, Allans. „Wolltest du mich deswillen. Sollst es auch einmal spüren.“

„So spricht der Bruder!“ „Bruder! Das macht den Haß nicht geringer.“ „So hassest du mich?“

Allan antwortete nicht darauf. Er trank das Glas rasch aus und verließ das Zimmer.

Harry stand still und lauschte den Schritten des Bruders. Entsetzen hatte ihn bei dessen letzten Worten gepackt. Ein Grauen ohnegleichen schnürte ihm die Kehle zu. Automatisch griff er nach dem Glase Wein und trank es aus. „Es geht um Leben!“ hämmerte sein Herz. Unfassbar war ihm des Bruders Haß, aber er war vorhanden, und Allan leugnete es nicht.

Wahnsinnig drohte ihn der Gedanke zu machen. Als er im Schlafzimmer seiner Frau an Klein-Evas Bett- che gegenüberstand, erschalt Helen aufs tieffte.

„Was ist Liebling?“ Sprich! Sage mir, was ist mit Allan?“

„Schimpft hat er mich und seinem Haß Ausdruck gegeben. Es ist furchtbar. Er will meinen Tod.“

„Hast er dich — um Juanitas willen?“ „Ja!“ Um dieses schwarzen Teufels willen, dem kein Wort von mir anhört hat.“

„Was willst du tun, Harry? Ich habe einstweilen an Car-
tation telegraphiert, aber es dauert mindestens drei Wochen
bis er hier sein kann.“

„Bis dahin hat er mich gemordet.“
„Harry, sprich nicht so. Ich kann es immer noch nicht
glauben. Er ist dein Bruder.“

„Er ist ein Tier! Schlimmer noch, Helen! Es ist mir nicht
um mich, Liebeste. Nicht um mich! Wer schützt dich aber,
wenn ich nicht mehr bin? Der Gedanke quält mich namenlos.“

„Um unser Kind ist es, Liebeste. Dem soll der Vater
bleiben. Sieh doch, wie süß es schläft! Die Händchen hat es
gefaltet. Als wenn es betete. Die süße Unschuld.“

Tränen standen beiden in den Augen, als sie die schlafende
Eva betrachteten.

„Wir wollen die Augen offen halten. Gott wird uns
schützen!“ sagte Helen stark.

Der Abend kam.
Obwohl ihnen das Grauen in der Brust war, zwangen
sie sich und saßen zusammen mit Allan am Tisch.

Er schien wie ausgewechselt, war liebenswürdig und er-
zählte von seinen Reisen in flatter Weise.

Harry und Helen bemühten sich, gute Zuhörer zu sein,
aber es gelang ihnen nicht so recht.

Allmählich aber atmete Helen leichter. Nein, das konnte
nicht sein, daß Allan ihres Gatten Leben bedrohte.

Ziemlich harmonisch ging der Abend zu Ende.
Draußen aber lärmten die Cowboys, die wilden Burischen,
die Allans Begleiter gewesen waren. Sie tranken und
spielten bis tief in die Nacht.

Als Harry seiner jungen Frau den „Gutenachtskuß“ gab,
erschraf Helen, denn eisfalt waren des Gatten Lippen.

Er nickte wie mechanisch und strich ihr über das Haar, das
weiche, blonde Haar, das er so liebte.

„Ich weiß nicht, was es ist. Ein Druck auf der Brust! Als
ging es aufs Ende!“

„Schlafe jetzt, Harry! Ruhe dich aus. Morgen früh wirst
du wieder munter sein, und alle Angst ist verfliegen.“

Er nickte dankbar und sagte: „Gute Nacht, Liebeste.“
„Gute Nacht, Harry. Schlafe recht gut.“

Nach einer herzlichen Umarmung ging Harry in sein
Schlafzimmer. Beide legten sich zur Ruhe.

Die Nacht kam.
Auf einmal hörte Helen die Stimme ihres Gatten. Schlaf-
trunken riß sie sich in die Höhe und rief den Schlaf aus der
Augen.

„Harry, was ist?“
Er trat an ihr Bett und faßte ihre Hand, die er streichelte.

„Ich kann nicht schlafen Liebeste. Ich bin aufgestanden und
habe geschrieen. Mein Testament.“

Helen sah ihn tiefererschrocken an.
„Harry, ich bitte dich — das darfst du nicht.“

„Doch, Helen.“ sagte er eindringlich, „ich will leben und
hoffe, daß Gott mir noch viele glückliche Jahre schenkt, aber
ich muß mit dem Schicksal rechnen. Du bist meine einzige
Erbin, wenn mich der Tod einmal abrückt. Nimm mein
Testament an dich. Es ist unterschrieben und gesiegelt. Kein
Richter der Welt wird es anfechtbar finden. Nimm es und
verwahre es gut.“ Er drückte es der Weinenden in die Hände.
Dann war er zum Bettchen des heißgeliebten Kindes, und
seine Augen liebkosten es.

„Du, unser Engel!“
Er begab sich in sein Schlafzimmer zurück und — da krachte
ein Schuß.

Entsetzt sprang Helen auf und stürzte hinüber.
Die ersten Strahlen des neuen Tages leuchteten ins
Zimmer und fielen auf einen Toten.

Harry Wilde lag leblos am Boden. Ans Herz hatte ihn
der Schuß getroffen.

Helen schrie auf vor Qual und Grauen. Sie schrie um
Hilf, daß das ganze Haus zusammenlief. Die Reger heulten
auf, als sie den geliebten Herrn tot am Boden liegen sahen.

„Eva war erwacht, und ihr Weinen mischte sich mit
den Klagen der anderen zu einer furchtbaren Anklage
gegen Allan ein. Nur halb angekleidet. Verfürt sah er
an die Gruppen.“

„n Gottes willen — was ist geschehen?“
Totenblaß sah er auf den Bruder am Boden. Seine weißer
Hände zitterten.

Helen schrie auf, als sie ihn sah. „Mörder! Bruder-
mörder! Gott wird dich erschlagen.“

Allan stand unbeweglich. Seine mächtige Brust arbeitete
krampfhaft, seine Züge waren verzerrt, als er die Hand wie
zum Schwure hob und sagte:

„Helen Wilde, ich bin unschuldig am Tode meines Bruders.
Bei Gott, ich bin unschuldig! Er hat sich selbst den Tod
gegeben.“

Helen hörte seine Worte kaum noch. In namenlosem
Schmerz kniete sie neben ihren toten Gatten und strich ihm
mit zitternden Händen über das Haar.

„Tot! Tot!“ schrie sie auf. „Gemordet vom Bruder!“

Harry Wilde war zur Ruhe gebettet worden.
Ohne Geistlichen, still, stumpf war die Beerdigung ver-
gangen. Die Cowboys und Schwarzen standen am Grabe
und hatten die Hände gefaltet als ob sie beten wollten.

Auch Allan Wilde wohnte der Beerdigung des Bruders
bei. In seinem fahlen Gesicht zuckte keine Muskel, und als
Helen am Grabe kniend betete, da faltete er die Hände und
schien mitzubeten.

Still ging das Begräbnis zu Ende. Gestützt von dem
treuen Tom, wandte Helen zu ihrem Kinde zurück.

Am seinem Bett brach sie zusammen.

Und wieder kam eine Nacht.
Alles hatte sich zur Ruhe begeben. Vor der Farm sah
am Morgen leuchten den Firmament ein junger Cowboy mit
verwundtem Gesicht. Er stierte vor sich hin.

Grau war sein Antlitz und voll Falten; die Nase sprang
spitz daraus hervor. Seine Augen waren müde und doch
voll Unruhe.

Als ob eine innere Qual ihn bedrückte.
Still war es um ihn. Nur den Schlag seines Herzens
vernahm er.

Da hörte er mit einem Male ein Kind weinen. Klein-Eva
weinte sich in den Schlaf.

Der Cowboy verzog ärgerlich das Gesicht. Grimm grins-
te aus den Falten seines Antlitzes.

„Still! Sei still, Kind!“ schrie in ihm eine Stimme. Das
pochende Herz sprach. Er erhob sich und sah in den Hi-
mel. Aber der Glanz der tausend Sterne am Firmament, ihr
Leuchten und Funkeln, taten ihm wehe, und er senkte die
Augen.

Da war das Weinen des Kindes verstummt.
Stunde um Stunde verfloß, und der Cowboy saß unbeweg-
lich an seinem Plaze.

Am Morgen war es; die ersten Strahlen der Sonne glitten
über das Land, da horchte er wieder auf.

Frau Helen weinte um den Toten. Alle Qual, das furcht-
bare Erleben der letzten Tage, waren in ihrem Weinen.

Dem Laufenden ward es in der Brust eng. Sein Herz
schlug wild. Ihm war, als stehe mit einem Male die Welt
still, als hielt der Wind seinen Odem an, um seinen Lauf
davonzutragen.

Er empfand die Qualen des Weibes, der Frevlerhand das
Liebste geraubt hatte, und stöhnte auf.

Er warf sich auf den nachtkühlen Boden und grub sein
Antlitz in ihn.

Er wieder erhob, da zitterten seine Lippen, und
aus seinen Augen schrie Qual.

Er ging mit schweren Schritten nach dem Weideplatz der
Herde, riß seinen weißen Mustang heraus und ritt in der
Morgen.

Keiner von seinen Kameraden sah ihn wieder.

Eine Woche später.
„Ich lasse Mistreß Helen bitten!“ herrschte Pete. „Helen
Wilde den Schwarzen an, der in unterwürfiger Stellung vor
der Tür stand.“

„Da Massa!“
„Dann tummel dich! Aber reich, mein Bursche, laß
machst du mit meiner Jenny Bekanntschaft.“

Der Reger Tom, schon ein alter Mann mit schlohweißem
Haar, sah angstvoll auf die Mißverhältnisse und schlich dann
fort.

Ueber die Veranda des Herrenhauses der großen Farm
an der mexikanischen Grenze schlurfte er still hin und blieb
dann vor einer Tür stehen.

(Fortsetzung folgt)

Des Engels Lebenslied.

Skizze von Mathilde v. Leinburg-München.

Unter dem Christbaum spielte ein kleiner Knabe, noch im
„Kleiderkeller“. Mit einem Goldklöppelchen kloperte er auf
einem zierlichen Xylophon, das ihm das Christkind gestern be-
schenkt hatte; immer nur die gleichen Töne „Stille Nacht, heilige
Nacht“. Weiter wollte es noch nicht gelingen. Aber die golde-
nen Metallplättchen gaben dabei einen so lieblichen Klang,
wie Engelsglöckchen unmittelbar aus dem Himmel dünn. Dazu
sah sich das Bübchen selber mit im Himmel dünn. Dazu
schien die heiterste Festtagsonne zum Fenster herein und
„sieh die bunte Nacht, die das Knirpschen, so wie kein Großer
sie je geniest, von unten herauf durch all die Zweige bis
zum fröhlichen Raufgolgengel an der Spitze begudte, noch
viel strahlender aufleuchten als gestern abend der Kerzen-
schimmer. Es war vollkommene Seligkeit, die das Kinder-
gemüt da empfand, und wenn der Erwachte späterhin
manchmal über Menschenglück sinnierte, so erinnerte er sich
jenes Christtagsmorgens: Ja, damals war er wunschlos glück-
lich gewesen.

Aber nur kurz, ganz kurz. Der Vater trabte plötzlich zur
Tür herein, warf unwirsch den Pelzrock über den Suhl: „Bin
ich denn niemand, selber gar niemand?“ fragte er der Mutter,
die vom Nähtisch aufgesprungen war. „Hör' auf mit dem Lied!“
fuhr er das erschrockene Kind an. „Du tust mir weh damit.“

Der Kleine stürzte aus seinem Paradies und flüchtete in
die Rockfalten der Mutter. Dort verhielt er sich ganz still und
verschüchert. Er, der nicht wagte, nach einer Fliege zu
hasteln, in der Angst, sie zu verletzen, er, der in laute Tränen
ausbrach, wenn Fuhrleute ihre Pferde peitschten, er — hatte
dem Vater weh getan.

Der Vater erzählte grimmig: „Und wie er mich nun vor
der Kirche vor allen Leuten anspricht, da schauen sie über
solche Auszeichnung und horchen auf, was er wohl sagen
wird über meine neue Messe. Er aber sagt: „Sie sind also
der Herr Gruber! Freut mich, Sie kennen zu lernen. Welchen
Siegeszug durch die Welt hat doch schon ihr „Stille Nacht,
heilige Nacht“ gemacht, bis man endlich den Namen des Kom-
ponisten durch die Zeitungen erfährt!“

Verzeihung, Herr Bergwerksdirektor, das war ja mein
Vater selig, der es komponiert hat.“ Da schaut er mich ent-
täuscht an. Ach so, Sie sind nur der Sohn! und spricht sofort
mit einem andern. — Nur der Sohn! Immer nur der Sohn!
Was ich auch schaffe, es ist alles für die Nagel. Ich hab's gewiß
gern gehabt, das Liedel, bin ja aufgewachsen damit, aber es
schlägt mir alle meine Werke tot. Oder wären sie wirklich
nichts wert?“

Der Franzl verstand nicht, warum der Vater klagte, nur
das wußte er, daß der Vater was kranke. So trippelte er
denn zum Klavier, das machte den Vater immer wieder ver-
gnügt. Er mußte den Arm hinaus strecken, um die Tasten
im Stehen greifen zu können, dennoch brachte er es zu-
ammen mit einem Finger: „Stille Nacht, heilige Nacht“, ganz
richtig. fast bis zum Ende. so oft hatte er es schon ausprobiert.

Der Panzerzug.

Weihnachtsfiktive aus schwerer Zeit von Oskar Karich

Der Panzerzug von Nicotport setzt uns arg zu. Seine
Nachbahngeschütze zerstören tagsüber, was wir in langen
Regennächten schlammtriefend aufbauen.

Stumm und leuchtend wird in pechfinsterner Nacht ge-
schätzt. Die Luft ist feuchtkalt, denn sie kommt vom Meere
her. Eine lange Reihe Kameraden von unserem Regiment
und vom Seebataillon, das mit uns zusammenzieht, stapft
mit schweren Winterhölzern vorüber. Ganz schwach leuchten
die weißen Wöhlen durch die Finsternis ... Hochgeschirre
klappen. „Gruppenführer, Arrat fassen!“ tönt eine gedämpfte
Stimme.

„Weil übermorgen Weihnachten ist“, sagt der Unter-
offizier vom Dienst, „gibt es ein paar Tage lang Arrat.“

Weihnachten? Ja so. Man hat kaum daran gedacht.
Wie der Polarstern heute glänzt! Richtung halbrechts
dabon ist die Heimat. Ob wohl der Weihnachtsbaum im
Keller liegt? Oder haben sie ihn schon geschickt haben? Mit einem
Tannenweizen darin. Ob sie ...

Da sprang der Vater auf und hob den Kleinen gerührt empor:
„Der hat's in sich, Mutter, unser Bub hat's in sich. Aus dem
muß ein Musiker werden, ein Tonkünstler von Gottes Gna-
den! Nicht nur so ein Kleinstadiorganist wie ich.“ —
Er ist Musiker geworden und von Gottes Gnaden ein
Priester dazu.

In der Christnacht 1921 strömten die Menschen zum
Salzburger Dom, um das Weihnachtsmysterium zu erleben.
Von weither kamen sie — etwas Besonderes sollte ja heute
geschehen. Andächtig beteten, andächtig tauchten sie, und wie
aus der langen Stille des nächtlichen Gottesdienstes endlich
unelnd die Freudenbotschaft der Christenheit laut wurde,
wie nun plötzlich vom Hochaltar her in idealster Chornieder-
gabe das Lied erklang, das diesen Abend wohl Millionen
Stimmen auf der ganzen Welt sangen, da ging ein ehrfurch-
tiger Schauer durch die Gemeinde: Hier, nur hier im Salz-
burger Dom allein ertönte das ewig-liebliche „Stille Nacht,
heilige Nacht“ wie noch aus der Hand seines Schöpfers, dem
der Chorleiter, der neue Kapellmeister des Doms, Franz
Xaver Gruber war ja der Enkel des Komponisten.

Freunde und Verehrer beglückwünschten den Dirigenten
nach der Feier, viel Liebes und Schönes über des Domkapell-
meisters Werten redend. „Aber das „Stille Nacht, heilige
Nacht“ meines Großvaters bleibt doch mein Lebenslied“,
lenkte der Bescheidene lächelnd ab beim Auseinandergehen,
„und es wird mich auch wohl bis in den Tod begleiten.“
Jugendlich elastisch schritt der noch nicht Fünfzigjährige ein-
sam durch die sternüberfüllte Christnacht dahin.

Die Kirchenmusik der Mozartstadt Salzburg auf ihre heutige
Höhe gebracht zu haben, ist Franz Xaver Grubers Verdienst.
So wie unter dem priestergeleiteten Domkapellmeister hatte
man Mozarts Requiem, Haydns Schöpfung, Bruckners
D-moll-Messe noch nie gehört. Die Kunst und wahre Herzens-
römmigkeit standen ihm über den Konfessionen. So führte
er den Dirigentenstab auch über das Deutsche Requiem des
Protestanten Brahms, und — zum erstenmal ließ er das zwei
Jahrhunderte alte Tönnemeer von Bachs Matthäuspassion
durch den katholischen Dom rauschen. Auch für die Jungen
setzte sich Gruber ein — wenn sie ihm der Großen würdig
waren! Ja, er hätte noch —

Da gebot ihm der Todesengel Halt!
Traurig trugen die Salzburger ihren Domkapellmeister
zu Grabe, nach der Priestergruft des alterwürdigen berühm-
ten Salzburger Friedhofes. In endlosem Zug, voll Dankbar-
keit und dem inneren Gelöbniß, seinen Idealen treu zu blei-
ben. Und als sein irdisches die Welt verließ, da tönte, mitten
hinein ins sprossende Frühlingsgrün, mitten hinein in den
ersten Ruf der Ansel, von tiefen Männerstimmen gesungen,
des Ahnen Lebenserbe: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Ich höre meinen Namen rufen. „Hier.“ — „Du sollst
sofort zum Kampagneführer kommen.“ — Ich taste mich
nach meinem Unterstand. Der Hauptmann liegt auf dem
Bauche, vor sich die Karte ausgebreitet. Rechts und links
eine Kerze. „Hier muß der Panzerzug fahren“, meint er
und malt einen blauen Strich auf die Stelle. „Eben sind
andere schweren Geschütze eingetroffen. Jeder Schuß kostet
im Vermögen. Deshalb soll in jedem Abschnitt versucht
werden, den Schienenstrang und den Standort des Zuges
genau festzustellen. Wollen Sie mitun?“ — „Ja wohl, Herr
Hauptmann.“ — Er schaut mir fest in die Augen: „Ich
glaube, das Beste wird sein. Sie versuchen heute nacht mit
noch zwei Mann, die zerstörte Fabrik vor der feindlichen
Stellung zu erreichen, klettern im Innern des noch ziemlich
alt erhaltenen Schornsteines hoch und beobachten von dort
aus das Gelände. Sie kennen doch den Abschnitt genau von
früheren Patronenläufen her?“

„Herr Hauptmann, ich kenne bis zum feindlichen Draht-
seilan jeden Meter breit und werde mein Bestes versuchen.“